

Giersch, Herbert

**Working Paper — Digitized Version**

## Elemente einer Theorie weltwirtschaftlicher Entwicklung

Kiel Working Paper, No. 220

**Provided in Cooperation with:**

Kiel Institute for the World Economy – Leibniz Center for Research on Global Economic Challenges

*Suggested Citation:* Giersch, Herbert (1984) : Elemente einer Theorie weltwirtschaftlicher Entwicklung, Kiel Working Paper, No. 220, Kiel Institute of World Economics (IfW), Kiel

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/46746>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

# Kieler Arbeitspapiere Kiel Working Papers

Arbeitspapier Nr. 220

Elemente einer Theorie  
weltwirtschaftlicher Entwicklung

von

Herbert Giersch

Dezember 1984

Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel

ISSN 0342 - 0787

Institut für Weltwirtschaft Kiel  
Düsternbrooker Weg 120, 2300 Kiel 1

Arbeitspapier Nr. 220  
Elemente einer Theorie  
weltwirtschaftlicher Entwicklung  
von  
Herbert Giersch  
Dezember 1984

A 9 5531 / 84  
Weltwirtschaft  
Kiel

Für Inhalt und Verteilung der Kieler Arbeitspapiere ist der jeweilige Autor allein verantwortlich, nicht das Institut. Da es sich um Manuskripte in einer vorläufigen Fassung handelt, wird gebeten, sich mit Anregung und Kritik direkt an den Autor zu wenden und etwaige Zitate vorher mit ihm abzustimmen.

## Elemente einer Theorie weltwirtschaftlicher Entwicklung

### I Fragestellung und Ausgangspunkte

1. Wo entsteht wirtschaftliche Entwicklung, definiert als Prozeß, in dem sich die materielle Lage der Menschen verbessert? Wie entsteht sie? Wohin und wodurch breitet sie sich im Raume aus? Wie kommt es, daß sie sich manchmal wie von selbst beschleunigt, verlangsamt, ganz und gar stockt oder hier und dort gar einem Verfallsprozeß weicht? Wie kann es nach einer Stagnation wieder eine Phase der Beschleunigung geben? Können zurückgebliebene Länder aufholen oder stimmt es, daß die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden müssen? Was erleichtert solche Aufholprozesse, was verhindert sie? Wie konnte Japan in hundert Jahren das erreichen, wozu der Westen zweihundert Jahre gebraucht hatte? Hat das alte Europa Chancen, im Gefolge Nordamerikas zu einem neuen Entwicklungsspurts anzusetzen? Oder haben wir die Grenzen des Wachstums erreicht? Wird es, wenn die Welt an die Grenzen des Wachstums stößt, eine Katastrophe geben? All dies sind faszinierende Fragen, auf die in der Wirtschaftswissenschaft und in Nachbardisziplinen nach Antworten gesucht wird.

2. Versuchen wir, das, was wir vermuten oder zu wissen glauben, in ein Gesamtbild zu bringen und zu dem zu vereinigen, was man neuerdings ein Paradigma nennt. Das Paradigma muß sich in ein Weltbild einfügen, das allgemeiner ist; es sollte inhaltsvoll sein in dem Sinne, daß es der Gefahr ausgesetzt ist, an beobachtbaren Fakten zu scheitern; und es wäre gut, wenn es sich als offen und progressiv erwiese, also neue Fragen entstehen ließe und dazu ermutigte, auf diese eine Antwort zu suchen oder alte Antworten durch bessere zu ersetzen, ohne daß dazu sein Rahmen gesprengt werden muß. Als Theorie darf das Bild der weltwirtschaftlichen Entwicklung vereinfacht sein - wie die Weltkarte im Verhältnis zur Landschaft. Und natürlich muß es sich dann auch auf das beschränken, was aus der Sicht des ökonomen wesentlich erscheint.

3. Als gegeben dürfen wir (a priori) annehmen, daß es Menschen gibt, die fähig sind, neues Wissen zu erwerben, sei es aus eigenem Erleben oder aus den Erfahrungen anderer (Geschichte). Zum Vorwissen darf auch zählen, daß dieser Wissenserwerb im Wettbewerb geschieht, ob es nun ein Wettbewerb im Kampf ums Dasein ist, wie Darwin erkannte, als er die bereits von David Hume und dessen Schüler Adam Smith vertretene Idee der kulturellen Evolution durch Selektion auf die Biologie übertrug (Hayek 1983), oder ob es ein Wettbewerb ist, der mehr aus dem Spieltrieb entsteht, also dem Versuch, anderen nachzueifern, voranzueilen und die Palme des Sieges streitig zu machen, ob die Trophäe nun Ansehen oder Vermögen und Sicherheit heißen mag. Mutter der Erfindung im Wettbewerb kann Neugier oder Ehrgeiz ebenso sein wie die blanke Not, auf die der Einzelmensch im Kampf mit der Natur aktiv reagiert, wenn ihm bewußt wird, daß Hilfe von oben oder außen nur als Hilfe zur Selbsthilfe zu erlangen ist. Die Einsicht,

daß es Hilfe von oben nur in dieser Form gibt, scheint wesentlich zu sein für das Entstehen einer evolutorischen Kultur (Zivilisation), im Gegensatz zu religiösen Vorstellungen, nach denen es notwendig ist, überirdische Mächte durch Opfer und sklavische Unterwerfung zur Hilfe zu nötigen.

## II Entwicklungsträchtige Konstellationen

4. Wie und wo solche evolutorischen Kulturen aus sich heraus entstehen und magische Vorstellungen verdrängen, muß hier unerörtert bleiben, aber es kann als sicher gelten, daß das Magische sich auf die Dauer im Wettbewerb als unterlegen erweist. Denn es ist für das Entstehen von überlegenem Wissen unfruchtbar. Die Wissensproduktion, die hier als zentral angesehen wird, vollzieht sich am fruchtbarsten in menschlicher Interaktion. Da die Kosten der Raumüberwindung hoch waren, geschah sie an Orten, die Agglomeration oder Ballung ermöglichen: in der Stadt am Fluß, am Delta, an der Bucht oder in der Oase. Die evolutorische Kultur präsentiert sich demnach als eine Zivilisation (wegen civis, der Stadt). Weil man auch von anderen lernen kann, ist der Kontakt zur Außenwelt wichtig; hieraus ergibt sich der Vorteil der Nähe zum Wasser als Ersatz für die glatte Fläche, die zu Lande oft erst geschaffen werden muß, bevor das Rad als nützlich empfunden und erfunden werden kann.

5. Lage schafft Ballung - und Zivilisation in der Ballung - auch dann, wenn zum Schutz gegen den äußeren Feind das öffentliche Gut "Verteidigung" produziert und angeboten werden muß. Es entsteht die Burg, die Bourgeoisie, das Bürgertum. Zu den zivilisatorisch fruchtbarsten Formen der Ballung gehört wahrscheinlich das Ghetto - im Gegensatz zu dem, was im Kommunistischen Manifest "der Idiotismus des Landlebens" genannt wird. Verteidigung ermöglicht als Nebenprodukt auch Sicherheit innerhalb der Grenzen, Rechtssicherheit als Vorbedingung für Arbeitsteilung und Tausch eingeschlossen. Je nach dem Stand der Waffentechnik sind die Verteidigungssysteme klein oder groß - vom Stammesgebilde bis zur interkontinentalen Verteidigungsgemeinschaft. Entsprechend groß sind die Chancen für Handel und entwicklungsträchtige Arbeitsteilung. Der Handel mit dem potentiellen Feind birgt Gefahren und bleibt deshalb unter seinen ökonomischen Möglichkeiten.

6. Ballung im Verein mit einer Lage, die Sicherheit verspricht, ist von Vorteil, weil dann Kräfte, die sonst der Verteidigung dienen müßten, für das Gewinnen und das wirtschaftliche Nutzen von neuem Wissen frei sind: eine ökonomische Rente - als Lage- und Sicherheitsrente - gestattet ein Investieren in Zivilisation. Eine ähnliche Rente ergibt sich, wenn die Umwelt günstig ist, Boden und Klima eingeschlossen. Zum Boden gehören Lagerstätten, aber man muß wissen, wie sie zu finden und zu nutzen sind. Eine Klima-Rente scheint für die wirtschaftliche Entwicklung von großer Bedeutung zu sein. In den Tropen sind offenbar die Lebensbedingungen für die ökologischen Feinde des Menschen zu günstig, als daß sich wirtschaftliche Entwicklung spontan ergeben könnte (Kamarck 1976); die Polarregionen sind dem Leben an sich nicht zuträglich. Deshalb leuchtet unmittelbar ein, warum es innerhalb der gemäßigten Zonen eher zur Zivilisationsbildung gekommen ist, vielleicht auch durch den

belebenden Wechsel der Jahreszeiten mit gemäßigten Temperaturschwankungen, aber warum sich - nach unserer Kenntnis - solche Zivilisationen nur auf der nördlichen Hemisphäre gebildet haben, weiß man nicht; und warum die Zentren der Zivilisation in den letzten Jahrtausenden nach Norden gewandert sind (Ägypten, Mesopotamien, Griechenland, Rom, Oberitalien, England, Nord-Amerika), bleibt noch zu erforschen, vielleicht auch von den Klimatologen.

7. Klima, Lage, Lagerstätten und Ballung sind demnach Bedingungen, deren Zusammentreffen wirtschaftliche Entwicklung ermöglichen und erleichtern; doch der Auslöser - gleichsam der Blitz aus dem bewölkten Himmel - ist menschliche Interaktion beim Erzeugen und Anwenden nützlichen Wissens, ein Umsetzen der ökonomischen Renten in eine Tätigkeit, die man als Ausbeuten ungeahnter Zukunftschancen umschreiben kann. Im Gegensatz zu manchen mechanistischen Weltbildern, die den Prozeß als Nullsummenspiel begreifen (Reichtum auf Kosten der Armen) und dessen Ingangsetzen mit einem Ausbeuten anderer Menschen erklären müssen (Marxens "ursprüngliche Akkumulation"), porträtiert diese Zivilisationstheorie ein "positive sum game", das sich in einer offenen Welt mit einer offenen Zukunft indeterminiert abspielt. Dieser Prozeß bezieht seine Dynamik aus dem Aufdecken von Unbekanntem und kann sich am Schluß in energiesparender intellektueller Kommunikation ausleben, also laufen, solange es intelligentes Leben gibt.

8. Am Anfang war Armut, der Mensch bedrängt von der Umwelt in seiner ökologischen Nische, ein Umstand, der regelmäßig vergessen wird, wenn internationale Vergleiche - Vergleiche also im Raum - angestellt werden, ohne daß man den Begriff Entwicklung ernst nimmt, also auch Zustände in der Zeit vergleicht.

9. Notwendige Bedingung für ein Vorankommen ist außer der Bereitschaft zum Lernen, also zum Speichern von Wissen und Können, das wir Humankapital nennen, das Akkumulieren von Ressourcen, also das Bilden von Sachkapital. Es ist wie beim Säen und Ernten. Ein Teil der Ernte wird als Saatgut gebraucht, und wenn die nächste Ernte größer sein soll und Produktivitätsfortschritt durch Düngen nicht in Betracht kommt, ist mehr Saatgut nötig, als für die bloße Reproduktion erforderlich wäre. Ist der Prozeß erst einmal in Gang gekommen, genügt es, wenn von dem Mehr an Ernte, das im Vergleich zu früher erzielt wird, jeweils ein konstanter Anteil in den Produktionsprozeß zurückversetzt wird. Genug Boden und eine gleichbleibende Qualität des Saatgutes vorausgesetzt, ergibt sich so ein Erntewachstum, das konstant ist, solange der Anteil des Saatguts, der über den bloßen Reproduktionsbedarf (Reinvestition) hinausgeht, relativ zu der eigentlich konsumierbaren Ernte (dem Nettosozialprodukt) konstant bleibt. Dies erzeugt gleichmäßiges Wachstum in die Breite, einen Prozeß, der fast ohne Reibungsverluste - weil ohne Strukturwandel - wie ein Perpetuum Mobile abrollen könnte. Doch er kommt zum Ende, wenn es an gleichwertigem Boden fehlt. Die Rente, die dann die besseren oder näher gelegenen Böden als Preis für ihre Knappheit erzielen, geht zu Lasten der Erträge, die als Zins erwirtschaftet werden, das heißt, als Resultat des Investierens und als Preis für den temporären Verzicht auf den an sich in der Gegenwart möglichen Konsum. Der Spar- und Investitionsmotor erlahmt unter dem Druck

der Knappheitsrenten, die durch die Grenzen des Wachstums entstehen. Wenn die Ressourcenknappheit den Zins auf null gedrückt hat, gibt es nur noch die Reproduktion des Gleichen: ein stationäres Gleichgewicht, in das das Wachstumsgleichgewicht übergeht, sofern die "weiche Landung" auf dem Hochplateau ohne die von Krisentheoretikern prophezeiten Bremskatastrophen glückt.

### III Wachstumsgrenzen und Strukturwandel

10. Außer durch Knappheiten bei natürlichen Ressourcen (Boden, Rohstoffe, Umwelt, Energie) kann das Wachstum gebremst werden dadurch, daß die Bevölkerung nicht genügend wächst, so daß für das Sachkapital, das im Bereich der Industrie gebildet wird, nicht genug komplementäre Arbeitskräfte vorhanden sind, oder sich für die Produkte, die Industrie und Landwirtschaft erzeugen, nicht genügend Käufer finden. Doch derzeit ist das Nachlassen des Bevölkerungswachstums, das bei nachhaltiger wirtschaftlicher Entwicklung zu erwarten steht, sobald das regenerative Verhalten (Fertilität) die Abnahme der Kindersterblichkeit eingeholt hat, für die Weltwirtschaft keine Sorge. Im Gegenteil gilt für viele zurückgebliebene Länder - wie Mexiko, Ägypten, Bangladesh oder Kenia -, daß der Rückgang der Fertilität mit dem Rückgang der Kindersterblichkeit nicht Schritt hält und die Bevölkerung deshalb in bedrohlicher Weise wächst, also gegen jenen Nahrungsspielraum drängt, der für die Menschen die natürliche Nische im ökologischen Gleichgewicht definiert - in einem Zirkel, der aus der Sicht der erfolgreichen, lernenden Zivilisation als bedauernswerter Elendszirkel empfunden werden muß.

11. Mangel an Arbeitskräften überwindet eine Zivilisation im wirtschaftlichen Entwicklungsprozeß durch Standortanpassung oder Innovation. Eine Form der Standortanpassung ist die Wanderung der Menschen zu den Arbeitsstätten - wie die Ost-West-Wanderung beim Aufbau der Ruhr-Industrie im 19. Jahrhundert oder die Süd-Nord-Wanderung von Gastarbeitern in Europa der 1960er Jahre. Ob es ein Sog der Zielorte oder ein Abstoßen der Herkunftsräume war, ist eine müßige Frage. Was zählt, ist das Gefälle in den Lebenschancen. Ähnliches gilt für die große transatlantische Wanderung in den Jahrhunderten nach Columbus, die in Europa den Druck der Überbevölkerung milderte und in Nordamerika eine neue lebenskräftige Zivilisation entstehen ließ. Im Gegensatz zu den kriegerischen Auseinandersetzungen um fruchtbaren Boden ("Lebensraum" hieß dies hierzulande einmal) sind dies produktive Ausgleichsprozesse, die kein (oder nicht soviel) Blut kosten, weil das wirtschaftliche Handeln von Krämergeist geprägt ist, vielleicht auch von Abenteuerertum, nicht oder kaum aber von dem, was Heldentum heißt und was eine nationalistische Weltsicht in die Formel von Blut und Boden preßte.

12. Die andere Form der Standortanpassung ist das Wandern der Arbeitsstätten zu den Menschen, abstrakt: das Wandern von Kapital zur Arbeit. Der internationale Kapitalausgleich von reichen Ländern mit hoher Sparquote zu ärmeren Ländern, in denen der Lebensstandard kaum das Existenzminimum überschreitet und die Sparquote deshalb niedrig ist, ist vergleichsweise leichter, weil er die traditionellen Kulturen weniger stark bedroht, als es bei Bevölkerungsverschiebungen unvermeidlich ist. Gleichwohl entstehen auch hier Überfremdungsprobleme.

13. Solche Ausgleichsprozesse im Raum mildern wachstumsbedingte Disproportionalitäten, die sich als Wachstumsbremsen auf der Angebotsseite erweisen. Im Zeitablauf erweitern lassen sich Angebotsengpässe durch Innovationen. Autonome Fortschritte im Wissen sind das Ergebnis des Wettbewerbs der Forscher in einer sozialen Atmosphäre, in der Neugier zählt, der interpersonelle Wissenstransfer - also das Lernen voneinander - reibungslos vonstatten geht und das Anbieten von neuem Wissen honoriert wird, sei es materiell oder auch nur immateriell. Die Formen, in denen sich der Anbieterwettbewerb in der Wissensproduktion vollzieht, haben große Ähnlichkeit mit den Marktformen im Bereich des Güterangebots, wie andernorts gezeigt wurde (Giersch 1981). Das Herausschleudern des Anwendbaren aus dem Fundus des neuen Wissens ist so unregelmäßig und so wenig vorhersehbar wie die Aktivität eines Vulkans. Aber was von dem Neuen im Bereich der Wirtschaft bevorzugt akzeptiert und herausgesucht wird, hängt ab von den Preisrelationen, vor allem von den Relationen der Angebotspreise für die produktiven Ressourcen. Wenn Arbeit knapp oder überteuert ist, bevorzugt man arbeitssparende Innovationen, und wenn Energie und Umwelt schockartig im Preise steigen (wie um 1973), nachdem sie vorher sehr billig beziehungsweise zum Nulltarif verfügbar waren, konzentriert sich das Suchen, Erfinden und Anwenden rasch auf Möglichkeiten, diese Faktoren einzusparen, selbst wenn das Einsparen mit einem höheren Arbeits- und Kapitalaufwand einhergeht; entscheidend sind im Ergebnis die Gesamtkosten pro Stück, die unter dem Druck der Konkurrenz möglichst niedrig sein müssen.

14. So kann technischer Fortschritt mit dem Ausweiten von Engpässen die Grenzen des Wachstums auf der Angebotsseite hinausschieben. Auf der Nachfrageseite bewirken Produktinnovationen, daß Sättigungsgrenzen allenfalls temporär auftauchen. Wichtig dabei ist, daß es nicht um Mengen geht, sondern um Werte, die sich aus dem Nutzen für die Verbraucher herleiten. Wachstum im Dienste der Endnachfrage ist daher, sobald die Grundbedürfnisse gesättigt sind, weitgehend qualitatives Wachstum. Es gibt den Menschen die Chance, besser zu speisen, statt mehr zu essen, beim Trinken zu genießen, statt nur den Durst zu stillen, schöner zu wohnen, statt nur mehr Wohnraum zu haben, weiter oder bequemer zu reisen und insgesamt mehr zu kommunizieren, und zwar zur Unterhaltung ebenso wie zur Belehrung und zur Anregung der geistigen Aktivität. Es geht um Bedürfnisse, auch um das Bedürfnis nach mehr eigenständiger Sicherheit in einer Welt mit offener und daher grundsätzlich ungewisser Zukunft, nicht um Bedarf, den man - wie in einem sozialistischen System - quantitativ erfassen und im Rahmen einer verplanten und daher geschlossenen Zukunft durch zentral gelenkte materielle Produktion decken kann. Außerdem sind Bedürfnisse kultivierbar; im Gegensatz zum Bedarf, der gedeckt wird, entsteht aus einem Bedürfnis, das befriedigt wird, oft der Wunsch nach einem höherwertigen Gut als Stifter von Nutzen.

15. Weil es Prozeßinnovationen gibt, autonome und solche, die durch Wachstumsgrenzen induziert sind, und weil sich über die Entfaltung der Bedürfnisse und durch Produktinnovation die Struktur der Nachfrage ständig verändert, wenn der Lebensstandard

steigt, ist intensives Wachstum - im Gegensatz zum krebsartigen Wachstum in die Breite - stets mit Strukturwandel verbunden. Stockt der Strukturwandel, wird das Wachstum langsamer; korrigieren sich entstandene Disproportionalitäten, so kann das Wachstum wieder schneller werden.

16. Hieraus ergibt sich zunächst eine Verbindung zur Altersstruktur. Wenn wir den Lebensstandard von heute mit dem vor zehn oder zwanzig Jahren vergleichen wollen, stellen wir fest, daß viele neue Güter an die Stelle von alten getreten sind. Junge Menschen, die sich auf das Neue leichter einstellen, ja dieses sogar herbeisehnen, werden das Geschehen in der Regel viel positiver werten als ältere Menschen, die mit dem Alten vertraut waren und sich mit dem Neuen kaum mehr anfreunden können. Ähnlich verhält es sich mit dem wachstumsbedingten Strukturwandel auf der Angebotsseite. Die Jungen, die ins Arbeitsleben hineinwachsen, stehen im Gegensatz zu den Älteren nicht vor dem Problem, daß früher erworbene Kenntnisse und Fähigkeiten verfallen. Dies kommt erst in späteren Jahren auf sie zu. Schließlich ergeben sich aus dem Strukturwandel für Jung und Alt unterschiedliche Urteile über den Anstieg des Preisniveaus, da die neuen und von den Jungen heiß begehrten Güter mit der Zeit im Preise fallen (oder weniger im Preise steigen), wenn sie in die Phase der Massenproduktion gelangen, während die traditionellen Güter, denen sich die Älteren verbunden fühlen, möglicherweise teurer werden, bevor sie am Ende nur noch als Antiquitäten verfügbar sind und dann nur noch zu Liebhaberpreisen zu erlangen sind. Welcher von den jüngeren Menschen würde, wäre er vor die Wahl gestellt, eine bestimmte Summe so oder so in Kaufpläne umzusetzen, lieber nach einem 20 oder 30 Jahre alten Warenhauskatalog wählen, statt nach dem letzten, der die neuesten Produkte enthält? Da müßten die Unterschiede im Preisniveau - an einem mittleren Warenkorb gemessen - schon sehr groß sein, um dem alten Katalog eine reale Chance zu geben. Freilich beschreiben solche Thesen nur eine Regel, die ihre Ausnahmen hat. (Nostalgiewellen und Phasen, in denen die Jungen dem Neuen feindlich gegenüberstehen, wird es wohl auch in Zukunft immer wieder geben).

#### IV Wachstumsbedingter Strukturwandel

17. Der wachstumsbedingte Strukturwandel ist eine Art Gesetzmäßigkeit, die auch sonst im Leben viele Parallelen hat (Boulding 1953). Denn alles, was wächst, ändert seine Proportionen, und alles, was in seinen Proportionen erstarrt, hört auf zu wachsen. Ein ebenerdiger Bungalow, in dem für jeden Raum Licht und Luft von außen hereinkommen, hat eine andere Struktur als ein gigantisches Gebäude, das nicht ohne ein komplexes Kommunikationssystem (Gänge, Aufzüge, Klimaanlage, Beleuchtungssystem) auskommt, vergleichbar einem Tier von Mammutgröße, das entweder in der Lage sein muß, auch als Kolob feinnervig zu reagieren, oder Überlebenschancen nur als Dickhäuter oder Schalentier hat, das sich vor Anpassungszwängen bewahren kann. Auch Organisationen, die größer werden, müssen entweder das Kommunikationssystem überproportional ausbauen oder sich so dezentralisieren, daß der vertikale Kommunikationsbedarf gering bleibt; sonst erstarren sie wie die großen zentral geleiteten Wirtschaftssysteme im Ostblock, die allenfalls dort eine

Überlegenheit zeigen, wo es wirklich auf die Konzentration aller Kräfte ankommt, also nicht im Wirtschaftsleben.

18. Eine Gesetzmäßigkeit, die den wachstumsbedingten Strukturwandel weiterhin erhellt, ist die Drei-Sektoren-Hypothese. Im Zuge eines wirtschaftlichen Wachstumsprozesses mit steigendem Realkommen je Kopf nimmt - in neuerer Zeit - bis zu einem bestimmten Punkt der Anteil der Industrie am Beschäftigungsvolumen zu, und zwar auf Kosten des Anteils der Landwirtschaft und der traditionellen Dienstleistungsbereiche; nach diesem Punkt stagniert oder schrumpft der Industrieanteil, und zwar zugunsten des modernen Dienstleistungssektors, der hauptsächlich all das umfaßt, was mit Kommunikation im weiteren Sinne zu tun hat. Diese langfristige Gesetzmäßigkeit wird sichtbar, wenn man die Länder der Welt nach der Höhe ihres Pro-Kopf-Einkommens ordnet und dann eine Querschnittsbetrachtung anstellt. Länder, die mit einem zu großen Industrieanteil auffallen - wie die Bundesrepublik Ende der sechziger Jahre -, stehen, wenn die Erklärung nicht in geographischen Gründen zu suchen ist (Bodenschätze und günstige Verkehrsbedingungen an Rhein und Ruhr) vor verstärkten Anpassungsprozessen, wie es sie dann tatsächlich - nicht unvorhergesehen - hierzulande gegeben hat. Auch die Regionen Europas zeigen im Querschnittsvergleich dieselbe Gesetzmäßigkeit (Giersch 1979). Als Schrittmacher in die Zukunft erweisen sich demnach Regionen, die einen dynamischen tertiären Sektor beherbergen - mit Zentren der Wissenschaft und forschungsintensiven Unternehmen, die mehr auf Humankapital setzen als auf Sachkapital und sich mehr auf die Innovationskraft der Menschen verlassen als auf die Nähe zu den Lagerstätten der Industrierohstoffe.

19. Hieraus folgt unmittelbar: wachstumsbedingter Strukturwandel geht einher mit einem Wandel in der Standortstruktur. Die industrielle Revolution, die vor über 200 Jahren in England begann, begünstigte bei ihrem Übergreifen auf den Kontinent die rohstoffreichen und küstennahen Regionen und ließ hier einen strahlenden Stahlgürtel entstehen, der jetzt mehr und mehr zu rosten beginnt, nachdem sich die Antriebskraft für Europas wirtschaftliche Entwicklung weiter nach Süden verlagert hat, hin zu jenen Räumen, in denen die Menschen keine Möglichkeit hatten, von den ökonomischen Renten der seenahen Lage und der industriellen Rohstofflager zu leben, sondern von jeher darauf angewiesen waren, ihre Findigkeit zu entwickeln.

#### V Ein räumliches Wachstumsmodell

20. Um das Wachstum im Raum grundsätzlich und systematisch zu erfassen - ohne Rücksicht auf die geographischen Gegebenheiten -, wiederhole ich hier den Vorschlag, im Anschluß an Thünen (1783 - 1850) eine homogene Fläche als Grundlage für ein Denkmodell zu nehmen und dann der Frage nachzugehen, wie sich Verbraucher und Produzenten, Arbeit und Kapital im Raum verteilen würden, wenn die Kosten der Raumüberwindung (die Transportkosten im weiteren Sinne) eine linear-homogene Funktion der Luftlinien-Entfernung wären. Da Sicherheit gegenüber äußeren Feinden und Rechtssicherheit im Innern unabdingbar dafür sind, daß sich Handel und eine Arbeitsteilung im Raum entwickeln können, muß Sicherheit als

öffentliches Gut angeboten werden. Dies bedeutet, daß es eine Grenze gibt - eine kreisförmige im Falle einer homogenen Fläche - und damit auch einen ausgezeichneten Standort: das Zentrum. Was mit so großen Vorteilen der Massenproduktion erzeugt werden kann, daß der Kreis nur Raum für einen Anbieter läßt, findet seinen optimalen Standort im Zentrum - der zentrale Verwaltungsapparat des Staatswesens eingeschlossen. Auch drängen, wenn zwei Anbieter miteinander konkurrieren, beide an diesen zentralen Ort - wie im Zweiparteiensystem die Parteien im Wettbewerb um die umkämpften Wechselwähler in der Mitte (Hotelling 1929). Dagegen streben bei Gütern, deren Produktion vielen Anbietern eine Chance gibt, die Erzeuger in ihrer Standortwahl auseinander, weil jeder gern möglichst viel transportkostenbedingten Schutz gegenüber der Konkurrenz genießen möchte.

(Wegen Ende der Textdatei Fortsetzung auf der nächsten Seite)

21. Dies alles zusammen bewirkt, daß die Bevölkerungsdichte und die Wertschöpfung pro Flächeneinheit im Zentrum am größten sind und zur Peripherie hin abfallen, ziemlich kontinuierlich, wenn auch nicht ganz, weil es auch auf der Ebene außerhalb des Zentrums zur Bildung von Nebenzentren kommt, insgesamt also zu einem hierarchischen System der zentralen Orte, wie es schon Christaller (1933) beschrieben hat. Mit der Bevölkerungsdichte und der Wertschöpfung pro Flächeneinheit fallen die Bodenpreise vom Zentrum zur Peripherie, und mit den Bodenpreisen nimmt die Intensität der Bodenbewirtschaftung ab. Güter, die mit viel Arbeit erzeugt werden, aber kaum Boden als Input brauchen, finden ihren optimalen Standort im Zentrum oder in den zentralen Orten außerhalb, während Güter, die flächenintensiv erzeugt werden, mit ihren Produktionsstandorten an die Peripherie gedrängt werden, wo der Boden billig ist und wenig Menschen leben. Diese Gesetzmäßigkeit zeigt sich auch an der Höhe der Gebäude. Bei Thünen bilden sich für die einzelnen Güterarten Ringe um die zentrale Stadt, aber bei Gütern, für die die Kosten des Transports in das Zentrum stark ins Gewicht fallen - wie bei Holz -, kann es auch zwei Ringe geben; dann wird dasselbe Gut in der Nähe der Stadt sehr arbeitsintensiv erzeugt, an der Peripherie sehr bodenintensiv. Man bezeichnet dies in der Fachsprache als Umkehr der Faktorintensitäten (s. u.).

22. Dies ist das Grundmuster der räumlichen Arbeitsteilung in einem Zentrum-Peripherie-Modell, bezogen auf Güter, die überall erzeugt werden können (Ubiquitäten). Der Handel, der in diesem Rahmen stattfindet, sorgt tendenziell für einen Ausgleich der Unterschiede in der Faktorausstattung: Arbeit wandert in Form arbeitsintensiv erzeugter Produkte in Richtung Peripherie, Boden in Form bodenintensiv erzeugter Produkte in Richtung auf das Zentrum. Entgegen einem Theorem vom "Faktorpreisausgleich durch Handel" (Samuelson 1948), das auf speziellen Voraussetzungen beruht, bewirkt dieser Handel nicht, daß die Bodenpreise sich im Zentrum und an der Peripherie völlig ausgleichen; es bleibt ein Rest. Der Grund dafür liegt hier in den Transportkosten; in der Realität kommen noch andere Umstände hinzu.

23. Die Bevölkerung und mit ihr die Arbeit, die im Gegensatz zum Boden mobil ist, kann sich jedoch im Raume so verteilen, daß die Realeinkommen - genauer: die Nutzen, die sich aus dem Realeinkommen ergeben - überall gleich sein müßten. Wenn die Einkommen jedoch in den Zentren tatsächlich höher sind, auch real und nicht nur nominal, so muß die Erklärung dafür darin liegen,

- daß sich Arbeit im dichtbesiedelten Zentrum besser machtvoll organisieren läßt als auf dem dünner besiedelten Lande, so daß in den Städten Reallöhne durchgesetzt werden können, die vergleichsweise hoch sind, abgesichert freilich durch Zugangssperren irgendwelcher Art, vor denen sich Warteschlangen bilden, oft in Quartieren des Elends, wo die Menschen mehr von Hoffnung als von Nahrung leben;
- daß im Zentrum mehr neues Wissen entsteht, das sich wirtschaftlich nutzen läßt und das denen, die sich zu dem neuen Wissen komplementär machen, auch durch räumliche Nähe, die Teilhabe an einer Technologierente verschafft;

- daß im Zentrum mehr Kapital gebildet wird, aber davon nicht genug in die peripheren Räume abfließt, weil mit der Entfernung auch das Risiko steigt, das die Kapitalgeber eingehen.

24. Auf jeden Fall beobachten wir in der wachsenden Weltwirtschaft, daß es Einkommensgefälle von den Zentren zu den peripheren Räumen gibt. Deshalb ist es plastischer, wenn wir statt von Thünens Kreisen von einem Thünen-Kegel sprechen, wobei wir in der Vertikalen die Höhe der Einkommen messen. Die Spitze bildet das Zentrum, und der Kegel wächst, wenn und soweit das Zentrum zugleich die Triebkräfte des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts an sich zu binden vermag. In dieser evolutorischen Sicht verwundert es nicht, daß sich Wachstumszentren auch verlagern - zum Beispiel derzeit in Europa nach Süden, von Europa in die U.S.A. und in den U.S.A. selbst zunehmend nach Westen. Daß im pazifischen Raum mit Japan ein drittes großes Wachstumszentrum der westlichen Weltwirtschaft entstanden ist, ergänzt das Bild zu einem Gesamtsystem mit drei zentralen Kegelspitzen. Die Zahl kann größer oder kleiner werden, aber die Grundform des Kegels gestattet es, einige wichtige Fragen der weltwirtschaftlichen Entwicklung in einem vereinfachten systematischen Zusammenhang zu erörtern.

## VI Handel und Arbeitsteilung

25. Wenn die Bevölkerungsdichte und die verfügbaren Bestände an Humankapital und an Sachkapital vom Zentrum zur Peripherie hin abnehmen, hat jeder Standort seine spezifische Faktorausstattung, aber Punkte, die vom Zentrum gleich weit entfernt sind, unterscheiden sich in der Faktorausstattung nicht. Die Folge ist, daß es einen intensiven Güteraustausch zwischen dem zentralen Ort und den mehr oder weniger peripheren Plätzen gibt, keinen oder kaum irgendwelchen Handel zwischen ähnlich peripheren Orten. Der Grund dafür ist einfach: Handel und Tauschvorgänge beruhen auf Unterschieden, nicht auf Gleichartigkeiten. Wenn A und B - zwei Personen oder auch zwei Orte - die gleiche Bedürfnisstruktur und auch die gleichen Fähigkeiten besitzen, haben sie sich im Tausch nichts gegenseitig zu geben. Unterschiedliche Bedürfnisse bei gleichen Fähigkeiten eröffnen schon erste Chancen für einen beiderseits nützlichen Austausch. Diese Möglichkeiten erweitern sich, wenn die Partner unterschiedlich befähigt sind und die Unterschiede in den Fähigkeiten nicht gerade den Unterschieden in den Bedürfnissen entgegenkommen. Letzteres ist der Fall, wenn die Produzenten ihre besten eigenen Kunden sind - wie die Bierbrauer, die ihr Erzeugnis am liebsten selber genießen. Von solchen Ausnahmefällen abgesehen, ist der wichtigste Anlaß für den Handel (neben den Unterschieden in der Bedürfnisstruktur) die Divergenz in den Fähigkeiten; bei den Standorten und den Ländern ist es die Divergenz in der Faktorausstattung. Und die Handelsströme fließen, wie schon gesagt, in der Weise, daß sich diese Unterschiede tendenziell einebnen, jedenfalls für die Konsumenten, für die die Veranstaltung Handel und Wandel letztlich stattfindet.

26. Handel und Arbeitsteilung sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. Personen und Orte spezialisieren sich auf das, was ihnen am einträglichsten ist. Einträglich ist es - bei gleichen Fähigkeiten, wie sie der Partner hat -, das abzugeben, was man als Konsument nicht so gerne mag, im Austausch für das,

was man stärker begehrt. Solcher Austausch und Handel prägt den Verkehr zwischen Orten und Ländern mit vergleichbarer Faktorausstattung, also von Orten mit vergleichbarer Lage auf (oder in) dem Thünen-Kegel. Handel und Arbeitsteilung entfalten sich im Wettbewerb.

27. Der Wettbewerb zwischen Anbietern, die ähnliche Fähigkeiten haben, ist nicht nur Preiswettbewerb, sondern auch Qualitätswettbewerb. Dieser ist innovatorisch, manchmal gekennzeichnet durch nur kleine Produktinnovationen, die dem Anbieter durch Produktdifferenzierung eine winzige Monopolnische verschaffen. Der Handel, der sich dabei herausbildet - als ein Austausch auf gleicher Ebene -, hat sein Spiegelbild in einer Arbeitsteilung, die man als intra-industriell bezeichnet: Personenkraftwagen werden von der Bundesrepublik nach Frankreich und von Frankreich in die Bundesrepublik exportiert, natürlich nicht dieselben in der Regel, sondern ähnliche. Sozialistische Planer, die notgedrungen oder aus asketischer Überzeugung an Bedarf denken, halten solchen Handel für überflüssig und vielleicht sogar für schädlich, aber wo Bedürfnisse und Spaß zählen, Produktdifferenzierung und Produktinnovationen, ist er ein Zeichen von Blüte. Die Transportkosten, die bei diesem Handel entstehen, werden aufgewogen oder übertroffen durch die Vorteile der großen Serie, die der Auslandsabsatz zu nutzen gestattet. Die besten Kunden haben konkurrierende Anbieter natürlich in der Nähe, der eine hat sie im Schwäbischen, die anderen vielleicht unter weißblauem Himmel, insgesamt aber im Inlande. Die Inländer bilden nicht selten den Testmarkt, auf dem der Anbieter Erfolg erzielen muß, bevor er den Sprung in ferne Absatzmärkte wagen kann. Will man testen, was den Wohlhabenden draußen zu einträglichen Preisen verkauft werden kann, braucht man als Testmarkt die Wohlhabenden daheim.

28. Wenn der Thünen-Kegel wächst und so die Einkommen steigen, wandelt sich, wie gesagt, die Struktur der Bedürfnisse und auch der Nachfrage. Anbieter, die die Chancen des Strukturwandels auf der Nachfrageseite voll nutzen wollen, tun gut daran, sich in ihrer Produktpalette auf solche Güter zu konzentrieren, die bei steigendem Einkommen überproportional stark begehrt werden. In der Fachsprache heißen sie Güter mit hoher Einkommenselastizität der Nachfrage, in der Alltagssprache etwas abwertend oder neiderfüllt auch Luxusgüter. Den Gegensatz zu ihnen bilden Güter, die man in der Fachsprache inferior nennt, beispielsweise Kartoffeln, die bei steigendem Einkommen zunehmend im Keller bleiben und nur von den dümmsten Bauern noch in stattlicher Menge und Größe feilgeboten werden. Die Produktpalette so zu ändern, daß ständig inferiore Güter eliminiert und durch Güter mit hoher Einkommenselastizität der Nachfrage ersetzt werden, ist eine wichtige Vorbedingung dafür, daß Anbieter und Standorte beim Wachstum des Thünen-Kegels ihre Position behalten. Indem sie für neue und bessere Produkte forschen und investieren, tragen sie ihrerseits dazu bei, daß das Wachstum nicht erlahmt und der Anstieg der Einkommen anhält.

29. Auf der Angebotsseite zählen für die Arbeitsteilung die Kosten; die Kostendegression bei zunehmender Losgröße auf der einen Seite und die Transportkosten auf der anderen Seite

bestimmen, wie groß die Absatzgebiete sein können. Entscheidend für die Arbeitsteilung im Raum – wie für die Arbeitsteilung zwischen Personen mit verschiedenen Fähigkeiten – sind die komparativen Kosten. Das hier relevante Theorem, das von Ricardo (1817) stammt, läßt sich, auf Personen bezogen, am besten an folgendem Beispiel illustrieren. Ein früherer U.S. Außenminister hatte Spitzenfähigkeiten als Stenograf, aber er wurde nicht Stenograf, sondern Außenminister, weil ihm dies mehr einbrachte. Zum Stenografieren war ihm seine Zeit angesichts der lukrativen Alternative zu teuer, zumal er sich für den Eigenbedarf mit Kostenvorteil eine Sekretärin leisten konnte. Sekretärinnen-Dienste zu importieren und Außenminister-Dienste zu exportieren war die bessere Lösung, weil nicht das zählt, was man absolut am besten kann, sondern das, wozu man relativ am besten befähigt ist, verglichen mit den Fähigkeiten, die andere als Partner anbieten. Wenn hier von Fähigkeiten die Rede ist, so heißt das präziser: Output, bewertet zu dem erzielbaren Preis und bezogen auf die Einheit des Input (den Zeitaufwand). Man kann diese Relation auch umkehren und sagen: um ein gegebenes Einkommen (output) zu erzielen, war es vorteilhaft, Stenografier-Stunden durch Außenminister-Stunden zu ersetzen und dafür Stenografier-Stunden zu importieren, die sich als billiger erwiesen, obwohl der Lieferant hierbei absolut gesehen nicht so produktiv war wie der Importeur. Dies ist rational, aber es steht einem naiven Vorurteil entgegen, das auf den absoluten, nicht den relativen oder komparativen Kosten beruht. Das naive Urteil begünstigt das Autarkiedenken statt der Arbeitsteilung: Wieso kommt der Bauer auf die Idee, statt der Butter, die er selbst erzeugt, Margarine zu essen, die er kaufen muß? Warum macht der große Steuerexperte seine Steuererklärung nicht selbst? Warum konnte die Wirtschaft im Raume der Bundesrepublik nach 1945 mit Vorteil den Handel mit den U.S.A. aufnehmen, obwohl die U.S.A. damals wirklich alles absolut besser konnten als wir? Warum dringen zurückgebliebene Länder mit ihren Exporten auf unseren Märkten vor, obwohl wir ihnen doch technisch in jeder Hinsicht überlegen sind? Antwort: es zählt nicht – im Gegensatz zu einer Olympiade – das absolut Beste, sondern der relative Vorteil; es zählt nicht die technische Produktivität, sondern die wirtschaftliche unter Berücksichtigung der Kosten- und Preis-Relationen; und selbst wenn ein Land in allem technisch unterlegen ist, so hat es doch stets auch Bereiche, in denen es relativ gut gestellt ist und deren Produkte es auf den internationalen Märkten ins Feld schicken kann, weil das Gefälle der Produktivitätsniveaus auf dem Thünen-Kegel durch ein Gefälle der Wechselkurse neutralisiert wird. Bereiche mit der relativ geringsten technischen Unterlegenheit erlangen über den Wechselkurs internationale Wettbewerbsfähigkeit. Obwohl dieses Gesetz der komparativen Vorteile (oder Kosten) im Grunde einfach ist, wird es doch so selten richtig verstanden und verinnerlicht, weil das naive Alltagsurteil durch Autarkiedenken und technisch-quantitative Vor-Urteile geprägt ist.

30. Im Gegensatz zu der Arbeitsteilung auf gleicher Ebene (innerhalb eines Thünen-Kreises); die sich in Form von Produktdifferenzierung, Produktinnovation und intra-industrieller Anpassung durchsetzt, sind die Vorteile von Handel und Arbeitsteilung zwischen Orten und Ländern mit erheblichen Unterschieden im Produktivitäts- und Entwicklungsniveau schon

wegen des naiven Vorurteils schwerer einsichtig zu machen. Hinzu kommen Vorurteile aus kolonialer Vorzeit. Wer technisch überlegen ist, dringt gleichsam als Sieger in das zurückgebliebene Land ein. Er hat mehr Wissen, zeigt es, belehrt und missioniert, unterwirft mit Zwang (oft weil ohne Zwang die Rechtssicherheit fehlt) und hinterläßt für Jahrzehnte eine tiefsitzende Furcht, daß der Handel und die Flagge zusammen oder kurz nacheinander kommen, also beim Handel auch Gewalt und Ausbeutung im Spiele seien. Was hiervon historisch richtig oder falsch ist, läßt sich in diesem Rahmen nicht erörtern. Festzuhalten ist nur, daß jeder Austausch und Handel, der ohne Gewalt zustandekommt, also freiwillig ist, für beide Seiten von Nutzen sein muß. Sonst bliebe es bei einem einmaligen Versuch, käme es nicht zu anhaltenden Güterströmen. Wer behauptet, der Schwächere werde ausgebeutet in dem Sinne, daß ihm weniger an Nutzen verbleibe, als er ohne den freiwilligen Tausch hätte, leugnet entweder die Freiwilligkeit des Vorgangs oder die Mündigkeit des Schwächeren. Er macht sich, wenn Freiwilligkeit außer Zweifel steht, zum besserwisserischen Vormund. Da das Bevormunden zum Geschäft des Politikers gehört, zumal in ehemaligen Stammesgesellschaften, und manche politische Theorien der politischen Sicht zugeneigt sind, nimmt es nicht wunder, daß der Handel zwischen fortgeschrittenen und zurückgebliebenen Ländern - zum Nachteil der mündigen Menschen - bei vielen als suspekt gilt, manchmal auch in wissenschaftlichen Kreisen, bisweilen selbst innerhalb der ökonomischen Disziplinen.

31. Nichts sagt die Theorie des Handels an sich darüber aus, wieviel von dem Vorteil aus dem Spiel mit positivem Ausgang dem einen oder dem anderen zufließt. Dieser relative Vorteil wird bestimmt durch die Austauschrelationen, die sogenannten Terms of Trade. Beeinflussen kann diese nur, wer Gewicht hat - der große Anbieter oder Nachfrager, das große Land. Wer klein ist, muß die Preisverhältnisse nehmen, wie sie auch ohne ihn wären. Aber niemand ist gezwungen, als Anbieter oder Nachfrager aufzutreten und zu kontrahieren, wenn er nichts dabei zu gewinnen hat. So mag es sehr wohl sein, daß dem Schwächeren der kleinere Teil aus dem Handelsgewinn zufließt. Doch ist es an dieser Stelle wieder nötig, den Zeithorizont auszudehnen auf die mittelfristige Periode; dann wird sofort einsichtig, daß Handel für den Schwächeren selbst dann vorteilhaft ist, wenn der Handelsgewinn für sich genommen vollständig dem Partner zufällt. Was für den Schwächeren auch zählt, ist der Wissenstransfer durch den bloßen Kontakt mit dem anderen, der von dem Markt, den Herstellungsmethoden und dem Gebrauch des Erworbenen mehr weiß, als er selbst bisher wußte. Wie hoch diese Chance einzuschätzen ist, erkennt man unter anderem daran, daß die zurückgebliebenen Länder und ihre Sprecher, inzwischen auf den Geschmack gekommen, die Forderung nach möglichst kostenlosem Technologietransfer vehement erheben. Daß das Wissen mit dem Handel kommt, oft umsonst, läßt das statische Weltbild ebenso außer Betracht wie das naive Ausbeutungsschema, dem die Vorstellung von einem Nullsummenspiel zugrunde liegt.

## VII Ankoppeln und Aufholen

32. Ein Land, das dem Außenhandel mit reicheren Ländern die Tore öffnet, erwirbt sich die Chance des Aufholens durch Handelsgewinne und Wissenstransfer. Es kann reicher werden

und wird es nach allen vorliegenden Erfahrungen auch, im Gegensatz zu manchen Ländern, die sich nach außen abgeschottet und der Binnenwirtschaft zugewandt haben. Das erfolgreiche Öffnen setzt freilich voraus, daß sich die Wirtschaftspolitik auch im Innern mehr auf das Spiel der spontanen Kräfte verläßt als auf das Walten der zentralen Bürokratie, während das Abschotten – im Rahmen einer Politik, die Importe forciert durch Inlandsproduktion ersetzt – den zentralen Bürokratien mehr Eingriffsspielräume gibt und eine aktive Investitionslenkung erlaubt. Schon die Dezentralisierung im Innern liefert Entwicklungsanreize: mehr Menschen dürfen frei entscheiden; sehen sich in Verantwortung und daher zum Lernen angespornt; können imitieren, was andere erfolgreich probiert haben; spüren die Kostenkontrollfunktion des Wettbewerbs; und sehen sich, wenn sie im Wettbewerb vorausgeeilt sind, im Erfolg bestätigt und zu neuen Vorstößen ermutigt. Auch gestattet es die Dezentralisierung mit offenen Märkten, daß mehr Menschen den Sprung in die Selbständigkeit wagen, so daß das heimische Unternehmerpotential aktiviert und besser genutzt wird. Ein Auflockern tradierter Bindungen und ein Wandel im starren System der überkommenen Regeln, Sitten und Werte zugunsten von mehr Offenheit in der Gesellschaft wie in der Wirtschaft ist wohl in Grenzen ein unvermeidlicher Preis des Aufholens. Dieser Preis mag manchem zu hoch erscheinen, auch aus sehr verständlichen Gründen. Aber ohne diese Option wäre die Welt sehr viel ärmer.

33. Das Aufholen läßt sich beschleunigen, und zwar zunächst durch Ankoppeln. Die vorausseilenden Länder können daher Entwicklungshilfe am wirkungsvollsten gewähren, indem sie dieses Ankoppeln nicht abwehren, sondern erleichtern und sogar finanziell fördern. Das Erleichtern umfaßt eine Politik des Freihandels, zumindest eine Außenhandelspolitik, die die ärmeren Länder nicht diskriminiert. Länder, die das Glück haben, im weltwirtschaftlichen Entwicklungsprozeß Vorreiter oder Schrittmacher zu sein, haben ein nationalwirtschaftliches Interesse daran, möglichst wenig Ressourcen in solchen Bereichen zu binden, für die die zurückgebliebenen Länder sich schon oder bald als billigere Anbieter empfehlen. Was dabei an Ressourcen frei wird, sollte möglichst schnell eine alternative Verwendung dort finden, wo die offene Zukunft Chancen für das Neue bereit hält. Dieser vorausgreifende Strukturwandel vollzieht sich freilich nicht reibungslos. Denn an der Front der zukunftssträchtigen Investitionen ist wegen der Ungewißheit das Risiko groß, so daß Vorreiter-Länder zum Ausgleich schon recht hohe Gewinnchancen, die sicherlich Neid und Mißgunst erregen, bieten müssen, wenn es zügig vorangehen soll. Zum anderen haben die Kräfte, die am Ende der Produktivitätsskala freigesetzt werden, ein ganz anderes Qualitätsprofil, als die offenen Stellen an der Spitze verlangen. Hier ist also auch in den Zwischenbereichen viel Mobilität und Flexibilität erforderlich, sofern der Anpassungsprozeß bei den Arbeitskräften nicht nur im Zuge des Generationenwechsels, also des Auftretens neuer und des Abgangs alter Kohorten, erfolgen soll. Wo die Neigung zur Immobilität stark ist, müssen die Mobilitätsanreize entsprechend groß sein. Das betrifft die Einkommensrelationen horizontal und vertikal, die Lohnrelationen eingeschlossen, und es bezieht sich natürlich auf die Einkommen nach Abzug der direkten Steuern, vor allem, wenn letztere hoch und zur Höhe der Einkommen progressiv gestaffelt sind. Länder, die Schrittmacherfunktionen erfüllen sollen oder wollen, dürfen

deshalb ihre inneren Verhältnisse nicht den zeitlich engen Postulaten einer statischen Egalität unterwerfen, die auf Neidinstinkten beruhen und nur dann lebenswichtig sind, wenn es an der Armutsgrenze (oder im Zustand der Belagerung) um das bloße kurzfristige Überleben geht. Auch hier stoßen die Prinzipien der Entwicklungsdynamik auf breite Vorurteile. Es steht zu vermuten (Hayek 1978), daß diese von jenen frühen Phasen der Geschichte herrühren, in denen die Menschheit in Sippen und Stämmen von überschaubarer Größe am Rande des Existenzminimums dahinvegetierte und ein Abweichen vom Postulat der Gleichheit für die Benachteiligten das Ende des Lebens bedeutete.

34. Zurückgebliebene Länder, die zum Ankoppeln ansetzen, stehen ihrerseits im Widerstreit zwischen statischer Egalität und dynamischer Effizienz. Die dynamische Ungleichheit ergibt sich schon beim ersten Abweichen von der Autarkie. Denn der Handelsgewinn, der zum Glück anfällt, kommt zunächst nur denen zugute, die die neuen Chancen wahrnehmen, sich also mit Fremden einlassen. Räumlich sind es meist die Hafenstädte oder andere ohnedies begünstigte Orte, die den Vorteil aus dem Handel wahrnehmen und dabei ihrerseits dynamische Kräfte aus dem Hinterland anlocken, das dadurch zu verarmen scheint. Dies macht die Gegensätze im Innern größer. Wer das Hinterland verläßt, um sich auch nur indirekt mit den Fremden einzulassen, gerät leicht in den Verdacht, ein Verräter zu sein. Man kann es aber auch umgekehrt sehen und sagen, daß die Egalität oder die erstarrte Struktur auf dem Lande den Aufstrebenden frustriert und ihn insofern ausbeutet, als sie ihm Lebenschancen versagt. Es kommt also auch hier ganz auf den Blickwinkel an. Der Zeithorizont spielt eine Rolle, weil nur mit der Zeit auch das Hinterland von dem Ankoppeln an die Weltwirtschaft profitiert. Ganz allgemein gilt, daß beim Auftreten des Neuen derjenige am besten fährt, der gewillt und in der Lage ist, sich zu dem Neuen komplementär zu machen. Er wird dadurch seinerseits angekoppelt und mitgezogen. Doch die Entscheidung dafür kann traditionelle Bande sprengen und scharfe Gegensätze zwischen Jung und Alt entstehen lassen. Politische Rückschläge beim Ankoppeln erscheinen deshalb nahezu unvermeidlich. Am besten gelingt das Ankoppeln deshalb dort, wo Autarkie als hoffnungsvolle Alternative ausscheidet, insbesondere im kleinen Land, das seine Selbständigkeit nicht durch Anschluß an ein großes Land preisgeben will und dadurch zur Offenheit fast verurteilt ist. Eine Parallele dazu: wo nur wenige dieselbe Sprache sprechen, ist es fast unvermeidlich, daß man auch eine Fremdsprache lernt.

35. Wenn aus dem Ankoppeln ein Aufholen werden soll, müssen entweder die eigenen Kräfte verstärkt mobilisiert oder Antriebskräfte und Ressourcen aus dem Ausland hereingeholt werden. Wie sich spontane Kräfte im Inlande entfalten können – unter dem Einfluß von Erziehung, Literatur und Zeitgeist –, hat vor allem McClelland (1961) beschrieben, auch wie sich latentes Unternehmerpotential besser nutzen läßt (McClelland 1965). Für das Hereinholen von Ausländern, die sich später als Unternehmer profilieren, gibt es aus der europäischen Geschichte gute Beispiele (Hugenotten, ähnlich die Juden oder später die Ostflüchtlinge); in Ostafrika übernehmen Unternehmerfunktionen die Inder, in wichtigen asiatischen Ländern die Auslandschinesen. Aber wirtschaftlichen Erfolg zu haben und anders (ein Fremder) zu sein,

provoziert Neid und Haß, der sich in Teilen Europas als Antisemitismus, vor allem in diesem Jahrhundert, ins Tragische gesteigert hat.

36. Unternehmerpotential im Verbund mit Kapital und Technologie können aufholbereite Länder importieren, wenn sie es ausländischen Unternehmen gestatten, Produktionsstätten zu errichten. Xenophobie bekommen solche ausländischen Töchter natürlich früher oder später ebenfalls zu spüren, und es gibt genügend Intellektuelle, auch in den Herkunftsländern dieser Direktinvestitionen, die das Wort "Ausbeutung" schnell in den Mund nehmen, sobald die erhofften Erträge tatsächlich anfallen. Auch dabei wird der falsche Maßstab angelegt, der vulgär-marxistische Maßstab des Nullsummenspiels zum einen, der Maßstab der himmlischen Vollkommenheit ("Nirwana-Approach") zum anderen oder gar die Synthese von beidem, wie sie in Latein-Amerika vordringt. Das einzig realistische Urteil resultiert aus der Frage: wie wäre es um das betreffende Land bestellt, wenn man sich diese Auslandsinvestitionen wegdenkt (Sao Paulo ohne VW do Brasil, ohne Mercedes-Benz)?

(Wegen Ende der Textdatei Fortsetzung auf der nächsten Seite)

37. Energieverluste beim Fusionieren unterschiedlicher Kräfte sind unvermeidlich, und stets gibt es in dieser unvollkommenen Welt Möglichkeiten, das Zusammenwirken und die Anpassung aneinander zu verbessern. Ein Interesse daran haben beide Seiten, wenn ihr Zeithorizont nicht künstlich (klassenkämpferisch) verkürzt ist. Die Vorteile des Anpassens und der schließlich erreichten Komplementarität zeigen sich erst in der mittelfristigen Periode. Die emotionale Ungeduld der Straße zu temperieren ist die Aufgabe der Politiker, die sich als Staatsmänner verstehen. Populäre Vorwürfe gegen ausländische Unternehmen haben nicht selten ihre tieferen Gründe in der Wirtschaftspolitik des Gastlandes. Wenn man sagt, diese Unternehmen drängten sich zu sehr auf den Inlandsmarkt, importierten zu viele Vorerzeugnisse, statt sie an Ort und Stelle zu erzeugen oder aus der Nähe zu beziehen, exportierten zu wenig und ließen nicht genug von ihren Gewinnen im Inlande, um sie für Kapazitätserweiterungen zu verwenden, so darf zurückgefragt werden, warum solches Verhalten rational sein kann. Auf der Suche nach einer Antwort findet man dann oft, daß die Währung des Landes überbewertet ist, so daß zuviel Anreiz zum Importieren und kaum ein Anreiz zum Exportieren besteht, daß wegen der Überbewertung der Währung die inländischen Ressourcen, einschließlich der Arbeitskräfte, im Verhältnis zu ihrer Leistung international nicht wettbewerbsfähig sind und daß die Regierung versucht, ihre ausländischen Steuerzahler so zu schröpfen, daß der Rücktransfer des Kapitals schon im Interesse der ausländischen Sparer und Anleger, die letztlich die Verluste tragen müssen, unvermeidlich erscheint. Ein Land, das sich zuerst öffnet, dann aber unter populistischem Druck zur Falle für ausländisches Kapital wird, schließt sich von selbst von der Teilhabe am allseits vorteilhaften internationalen Wirtschaftsverkehr aus; möglicherweise für lange Zeit. Wer den Ablauf politischer und damit auch wirtschaftspolitischer Prozesse kennt, wird hier zu bedenken wissen, daß auch beim Öffnen übertriebene Hoffnungen einen Überschwang erzeugen können, der einen Rückschlag zur Folge hat. Deshalb muß klargestellt sein, welche Implikationen das Ankoppeln hat.

#### VIII Implikationen für das Wechselkursgefüge

38. Für die Währungspolitik lautet die Lehre: gemessen an den Kosten der Güter, deren Produktionsstandort im Wachstumsprozeß aus der Nähe des Zentrums in die Nähe der Peripherie wandern muß, brauchen die Länder, die durch Ressourcenattraktion gewinnen wollen, einen realen Wechselkurs, der auf eine Unterbewertung hinausläuft. Umgekehrt sollten die Länder, die Produktionsstandorte für traditionelle Güter abzustößen haben, um ihre Ressourcen für den Vorstoß in das Territorium der neuen Produkte freizumachen, einen realen Wechselkurs akzeptieren, der eine Überbewertung der Währung in diesem Sinne mit sich bringt. Das Währungsgefälle muß groß genug sein, um die Reibungswiderstände zu kompensieren, die in diesem Prozeß der Standortverlagerung - oder Standortinnovation - auftreten. Da es sich um einen Prozeß handelt, ist auch Zeit involviert. Wenn das Währungsgefälle vom Zentrum zur Peripherie nicht stark genug ist, entsteht im Zentrum Zeit für Defensivreaktionen. Es ist, als ob zum Schutz eine Mauer errichtet würde, die es gestattet, anstelle der Standortinnovation, die

einer Kapitulation gleichkommt, eine Prozeßinnovation zu versuchen - in der Regel ein Ersatz von Arbeit durch Kapital. In einem solchen Falle kommt es leicht - wie im Falle hoher Transportkosten auf der Thünen-Fläche - zu einer Umkehr der Faktorintensitäten: dasselbe Erzeugnis wird im Zentrum sehr kapitalintensiv und an der Peripherie sehr arbeitsintensiv hergestellt. Bedenklich daran ist, daß im Zentrum Kapital gebunden wird, das besser für Produktinnovationen oder zum Schaffen von Arbeitsplätzen an der Peripherie eingesetzt werden könnte, und das im Zentrum unsinnigerweise dazu dient, Arbeitsplätze zum Erzeugen dieses Produkts an der Peripherie zu verhindern: Kapitalverschwendung zum Zwecke der Abtreibung embryonaler Arbeitsplätze in potentiellen Aufholländern.

39. Das Unterbewerten der Ressourcen an der Peripherie ist für den Kapitalstrom und den Prozeß der Standortinnovation ebenso wichtig wie das Überbewerten der Währungen im Zentrum. Wer Komplementäres attrahieren will, darf sich nicht selbst überbewerten. Und tut er es, nachdem er attrahiert hat, so leitet er leicht einen Scheidungsprozeß ein. Wichtig ist das Unterbewerten der inländischen Ressourcen insoweit, als es dem mobilen ausländischen Kapital Ertragschancen läßt, die um die Prämie für das höhere Risiko größer sein müssen, als sie in den zentralen Räumen mit höheren Einkommen und der höheren Sparquote sind. Es geht aber auch um die optimale Kombination von Kapital und Arbeit an der Peripherie, vor allem wenn der Bevölkerungsdruck noch stark ist. Denn wenn die Währung zu hoch bewertet ist, natürlich im Verein mit einer zentralen Bewirtschaftung (Rationierung) der Devisen, sind die Importgüter, die hereinkommen, vergleichsweise zu billig. Dazu gehören gerade in Ländern mit Devisenbewirtschaftung und ehrgeizigen Entwicklungsprogrammen die Kapitalgüter. Die Folge ihrer künstlichen Verbilligung ist, daß es privatwirtschaftlich rational wird, Techniken zu wählen, die zuviel Kapital und entsprechend weniger Arbeit binden, obwohl gesamtwirtschaftlich das Umgekehrte geboten wäre. In dieser Weise entsteht eine duale Wirtschaft mit einem städtischen und industriellen Sektor, der zu modern ist, und einem Hinterland, das an versteckter Arbeitslosigkeit leidet. Die erwähnten Elendsquartiere (Ziffer 23) am Rande der Stadt sind alarmierender Ausdruck dieser Gegensätze.

40. Der Begriff Unterbewertung in diesem Zusammenhang darf in seinem spezifischen Sinn - gemessen an den Produktionskosten standardisierter Güter, die den Charakter von Ubiquitäten haben - nicht mißverstanden werden. Denn ein Land, das Kapital importiert, muß in der Leistungsbilanz ein Defizit aufweisen und einen Wechselkurs haben, der das Importieren begünstigt und das Exportieren im Vergleich dazu bremst, also die Währung im Außenverhältnis in diesem anderen Sinne - im Sinne des Ausgleichs der Leistungsbilanz - zu hoch bewertet.

41. Ökonomen, die die Vorstellung von statischen und stationären Gleichgewichten verinnerlicht haben und nicht auf Anreize und Triebkräfte abstellen, haben hier Verständnisschwierigkeiten. Man kann diese überwinden, wenn man den Kapitalimport als einen autonomen Vorgang betrachtet. Der einfachste Fall ist der eines Einwanderers, der seine Kapitalgüter sozusagen mitbringt, um sie danach für eine

Innovation, die er auch schon im Kopf hat, zusammen mit inländischen Ressourcen einzusetzen. Zwar hat dieser Vorgang am Wechselkurs nichts geändert, aber die Leistungsbilanz ist passiv geworden, wie sie es bei einem Kapitalimport sein muß. Wenn dieser Unternehmer ständig Kredit im Ausland erhält und dafür die entsprechenden Importe tätigt, kann der Prozeß lange andauern. Statt der guten Innovationsidee, die importiert wird, können wir auch annehmen, daß ein glänzender Unternehmer im Inlande heranwächst, der dank seiner Tatkraft als Nachfrager nach inländischen Ersparnissen den Realzins herauftreibt und im Gegensatz zu den anderen potentiellen Investoren, die er verdrängt, statt inländischer Kapitalgüter ausländische nachfragt. Er bewirkt dann eine Tendenz zur Abwertung der Inlandswährung, die das Inland für das ausländische Kapital attraktiver macht und zusammen mit dem höheren Realzins den Kapitalzufluß herbeiführt, andererseits aber auch das Exportieren begünstigt und das Importieren bremst, so daß die Abwertungstendenz in Grenzen bleibt und der Anreiz zum Kapitalzustrom nicht so groß ist. Was per Saldo an Abwertung verbleibt, ist gerade soviel wie nötig ist, um die Importe zuzüglich der importierten Kapitalgüter durch die (stimulierten) Exporte und den (induzierten) Kapitalimport finanzieren zu können. Im Vergleich zum Ausgangszustand hat sich die Währung abgewertet; gemessen daran, daß es nun einen Importüberschuß gibt, erscheint sie überbewertet. Autonome Unternehmer, autonome Kapitalimporte und autonome Importeure also muß man ins Bild bringen, wenn man die Wachstumsdynamik in der Zahlungsbilanz verstehen will. Diese autonomen Kräfte sind gleichsam die Unruh, die die Uhr in Gang hält.

(Wegen Ende der Textdatei Fortsetzung auf der nächsten Seite)

42. Nicht nur im Hinblick auf einen kontinuierlichen Prozeß der Standortinnovationen müssen zurückgebliebene Länder billige Länder sein. Auch für das Anlocken von Touristen ist es gut, sofern nicht die Sonnenarmut des Nordens und die Sonnenwärme der Tropen für das notwendige Gefälle sorgen, auch der Export sonnenintensiver Erzeugnisse, für die die zurückgebliebenen Tropenregionen einen natürlichen Standortvorteil haben.

43. Doch abgesehen von diesen Sonderfaktoren (die wohl auch kein Zufall sind), gibt es eine natürliche Tendenz zu einem Wechselkursgefälle zwischen reichen Ländern, die teuer sind, und armen Ländern, die sich als billig präsentieren. Dies gilt auch für Stadt- und Landregionen und für mehr oder weniger wohlhabende Städte innerhalb eines Staatsraumes. Der Hauptgrund liegt darin, daß der Boden immobil ist und deshalb - wie früher gezeigt wurde - im Zentrum eine Lagerrente erzielen kann. Die Transportkosten, die den Boden im Zentrum gegenüber der Konkurrenz des Bodens an der Peripherie schützen, haben oft auch einen Protektionseffekt zugunsten ortsgebundener (lokaler) Güter und Dienstleistungen, also zugunsten von Ressourcen, die zum zentral gelegenen Boden komplementär sind. Protektion heißt: weniger Wettbewerb und weniger Produktivitätssteigerung durch Wettbewerb. Das Ergebnis ist eine Produktivitätsschere, die sich im Wachstumsprozeß öffnet. Im Extremfall - etwa beim primitiven Haarschnitt - ist die Arbeitsproduktivität im hochentwickelten Zentrum nicht höher als in den zurückgebliebenen Randregionen. Während nun die Preise der leicht handelbaren Güter über den Wechselkurs (fast) nivelliert werden - auch über den Wechselkurs von eins zu eins, der zwischen den Regionen innerhalb eines Landes herrscht -, sind die Preise der lokalen Güter (einschließlich der Mieten) in den reichen Gegenden hoch und in den armen niedrig. Gemessen an einem Warenkorb, der außer den handelbaren auch solche lokalen Güter enthält, sind die reichen Regionen und Länder teuer, die armen recht billig.

44. Aber daraus folgt auch: wo man aufholt und die Produktivitätsschere sich öffnen läßt, gibt es eine Verteuerung in diesem Sinne. Gemessen an den Kaufkraftparitäten, die hier angesprochen sind, wertet sich die Währung des Aufholandes auf. Gemessen an den Produktionskosten der Güter, die Gegenstand von Standortinnovationen sind oder werden sollen, darf es eine Aufwertung nicht geben; sonst koppelt sich das betreffende Land ab.

## IX Das Beispiel der Bundesrepublik

45. Wie Aufholprozesse ablaufen, kann man für die Zeit nach 1945 am besten am Beispiel der Wirtschaft im Raum der Bundesrepublik sehen. Die Startsituation war entwicklungssträchtig:

- der Bestand an Sachkapital war kriegsbedingt zerstört, so daß der Prozeß der Entwicklung, den Schumpeter (1942) als schöpferische Zerstörung charakterisiert hat, ohne viel Rücksicht auf Bestehendes anlaufen konnte;
- manches von den Zerstörungen erwies sich als reparabel, und die Produktivität der Reparaturinvestitionen, zu denen die Menschen

die Fähigkeiten hatten, war hoch;

- im Verhältnis zu dem reduzierten Bestand an Sachkapital gab es ein überreiches Angebot an Arbeitskräften, die qualifiziert und tüchtig waren, also reichlich Humankapital, nicht zuletzt dank dem Bevölkerungszustrom aus dem Osten;
- der Mangel an Sachkapital, bedingt auch durch den Umstand, daß es in der Industrie eine recht strenge Komplementarität von Kapital und Arbeit gibt (fixe Koeffizienten und dadurch eine physisch begrenzte Anzahl von Arbeitsplätzen), brachte Arbeitslosigkeit (Kapitalmangel-Arbeitslosigkeit) und, da es noch kaum ein System der sozialen Sicherheit gab, ein intensives Suchen nach Arbeitsmöglichkeiten, zu sehr niedrigen Löhnen vor allem auf dem Lande, wo die Flüchtlingsbevölkerung konzentriert war;
- die Löhne, die in der Landwirtschaft dem Grenzprodukt der Arbeit entsprachen, also nicht höher waren als das, was der zusätzliche Arbeiter zusätzlich einbrachte, hatten auch mäßigenden Einfluß auf die Löhne in der Industrie, wo die Gewerkschaften nur langsam wieder Fuß fassen konnten; infolgedessen waren die Aussichten für Investitionserträge in der Industrie so günstig, wie es zum schnellen Beseitigen des Kapitalmangels nötig erschien: die "Kapitalmangel-Rente" beseitigte, wie es sein soll, ihre eigene Ursache;
- das Land hatte ein großes Unternehmerpotential - auch durch Flüchtlingszustrom und Demilitarisierung; und die Chancen, es als Unternehmer zu etwas zu bringen, waren wegen des Kapitalmangels und der hohen Renditen in der verarbeitenden Industrie so gut, daß viele glänzende Erfolge zum Nachahmen anregten und es an entmutigenden Fehlstarts fast gänzlich fehlte;
- die staatlichen Institutionen waren schwach, viele hemmende Gesetze und Bestimmungen von den Alliierten Behörden außer Kraft gesetzt, und was an Wirtschaftlenkungs-Bürokratie existierte, machte Erhard im Verein mit der Währungsreform durch weitgehende Abschaffung der Rationierung überflüssig;
- die Offenheit der Märkte im Innern konnte leicht ergänzt werden durch ein Öffnen der Märkte im Außenhandel, weil der Marshall-Plan für Europa das Liberalisieren prämierte.

46. Einmal in Fahrt gekommen und - dank einer Exportpalette mit hoher Einkommenselastizität der Nachfrage - gut an das Ausland - vor allem an die U.S.A. mit ihrer überbewerteten Währung - angekoppelt, lief das Rad der wirtschaftlichen Aktivität auf den befreiten Märkten so schnell, daß die Produktivitätsfortschritte viele Jahre größer waren als das, was man in Tarifverträgen an der Lohnfront vorwegzuverteilen versucht hatte. Deshalb kam es zu einem schnellen Anstieg der Beschäftigung und zu einem rasanten Prozeß der Kapitalakkumulation, der so nachhaltig war, daß Anfang der sechziger Jahre schon Arbeitskräftemangel spürbar wurde, vor allem nach dem Versiegen des Flüchtlingszustroms im Gefolge des Berliner Mauerbaus (1961). Danach kam es zum Anwerben von Gastarbeitern: Wachstum bei anscheinend unbegrenztem Angebot an

Arbeitskräften, ein Modell, das Lewis (1954) für Entwicklungsländer formuliert hatte. Wichtig dabei: zugewanderte Arbeitskräfte sind so mobil, daß der wachstumsbedingte Bedarf an Flexibilität im Arbeitsmarkt weitgehend von ihnen gedeckt werden kann und den Inländern der bessere Teil der Flexibilität vorbehalten bleibt, der Aufstieg in der Hierarchie eines expandierenden Systems.

47. Woher rührte das Wunder? War es der Schnellstart nach jahrzehntelanger Unterdrückung der spontanen Kräfte, das Freimachen der Bahn für die Tüchtigen oder das Nachhinken der Löhne, der Interessentenverbände und der politischen Umverteilungsinstanzen? Oder war es die Hilfe von außen – ein aggressives Vordringen auf den Exportmärkten, das Ankoppeln an eine expandierende Weltwirtschaft? Niemand kann hier richtig zurechnen. Wir können nur sagen: wenn nach Jahren des Unglücks, die die Erwartungen und Ansprüche dämpfen, ohne den Leistungswillen abzutöten, glückhafte Umstände dieser Art zusammentreffen, darf man einen Prozeß erwarten, in dem die positiven Rückkopplungen überwiegen. Dazu gehört auch, daß die sozialen Neidkomplexe zurücktreten, weil jeder hoffen darf, schon in kurzer Zeit dort zu sein, wo sich der neiderregende Vorreiter im Augenblick befindet.

48. Neidkomplexe werden erst dann leichter organisierbar, wenn es den Anschein hat, daß das individuelle Imitieren nicht mehr soviel einbringt wie das kollektive Protestieren. Oder wenn die Institutionen erstarken, die nicht-staatlichen ebenso wie die staatlichen. Oder wenn der Zeitgeist vom Individualismus nichts mehr wissen will und die skeptische Generation (Schelsky 1957) von einer emotionalisierbaren abgelöst wird. Oder einfach dann, wenn die Erwartungen sich an die jüngsten Erfahrungen angepaßt haben, aber die laufenden Erfahrungen diesen Erwartungen nicht mehr genügen. Dies sind Elemente für eine komplexe Wendepunkthypothese; was zurückblieb, holt auf und wird nach dem Überholen zur Bremskraft.

49. Daß das Tempo der Marktexpansion nach 1948 weder im Inlande noch in der Weltwirtschaft auf Dauer durchgehalten werden könnte, mußte von vornherein klar sein. Das Buch von den Grenzen des Wachstums (1972) fand wohl nicht zuletzt auch deshalb soviel Anklang, weil es ein Unbehagen artikulierte, ebenso wie bei den Jüngeren die Studentenrevolte vier Jahre vorher. In der Zeit dazwischen wurde offenkundig, daß der Aufholprozeß im Vergleich zu den U.S.A. nun auch eine Aufwertung der westdeutschen Währung nach sich ziehen mußte. Diese traf zusammen mit einer Lohnrevolte, die nach dem Pariser Mai in den Jahren 1968 und 1969 den ganzen Nordwesten des Kontinents erfaßte. Die Gewinnkompression, die hiervon ausging, wurde nach 1970 durch den Anstieg der Kosten für Umwelt, Rohstoffe und Energie verstärkt. Und weil die Reallöhne nun noch verstärkt stiegen, erleichtert durch den Anwerbestopp für Gastarbeiter, kam es über die Gewinnkompression zu einer nachhaltigen Investitionsschwäche und über die Verteuerung der Arbeit zum Freisetzen von Arbeitskräften, sei es durch Unternehmenszusammenbrüche, sei es als Folge forcierter Rationalisierungsaktivitäten, die nötig waren, um die Arbeitsproduktivität derer, die in Beschäftigung blieben, so zu steigern, wie die hohen Reallöhne es verlangten. So wurde aus

dem Kapitalmangel der Wiederaufbauzeit durch die Überakkumulation, die er in Gang setzte, und die Gegenkräfte, die sich daraus ergaben, ein reichliches Vierteljahrhundert später wieder ein Kapitalmangel, freilich auf einem weit höheren Niveau der Produktivität.

#### X Perspektiven der Weltwirtschaft

50. Im internationalen Vergleich schien es in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre so, als habe die Wirtschaft der Bundesrepublik die der U.S.A. schon eingeholt und beinahe überholt. Es war dies die Zeit, in der die U.S.A. auch außenpolitisch Schwächesymptome zeigten, die Inflationsfurcht den Dollar als Anlagewährung auf den zweiten oder dritten Rang verwies und man noch nicht so deutlich sah, wie das marktgerechte Sinken der Reallöhne, die Entregulierung bestimmter Bereiche der U.S.-Wirtschaft und die Entwicklung um die Technologiezentren in Kalifornien und Massachusetts der amerikanischen Wirtschaft neue Entwicklungschancen eröffnete. Die Zeichen der Schwäche im Wirtschaftskern Europas konnten lange Zeit mit großem Erfolg rhetorisch überspielt werden (Giersch 1980).

51. Inzwischen scheint es den U.S.A. gelungen zu sein, zu einem neuen Entwicklungsspurz anzusetzen. Der Dollar ist stark wie in der Zeit der Dollarknappheit nach dem Kriege (Fußnote 1) und gibt den nachhinkenden Ländern Europas erneut die Chance des exportgetriebenen Wachstums. Die Zinsen sind in den U.S.A. , aber auch in Europa, real so hoch, wie es dem weltweiten Kapitalmangel entspricht, der an der hohen nicht-konjunkturellen Arbeitslosigkeit (zu den herrschenden Reallöhnen) in Europa sichtbar wird. Im Gegensatz zu Europa und anderen Ländern sind die Reallöhne in den U.S.A. so niedrig, wie es die Arbeitsmarktlage erfordert. Deshalb können dort - trotz der hohen Realzinsen - Gewinne erwirtschaftet werden, die eine kräftige Kapitalakkumulation ermöglichen - verbunden freilich mit einem Ressourcenimport, der einem Lande an der Spitze der wirtschaftlichen Entwicklung nach unseren bisherigen Überlegungen nicht gut ansteht. Aber dies ist eine Situation des dynamischen Ungleichgewichts: der Schrittmacher, der an der Spitze vorausseilt, spendet Windschatten - exportgetriebenes Wachstum für die Nachzügler; aber diese müssen für den wechselkursbedingten Antriebsdruck, den ihr internationaler Sektor erfährt, mit einem Ressourcenentzug bezahlen, bis es ihnen gelungen ist, die importierte Kraft durch das Entfalten eigener Kräfte zu substituieren. Diese Eigenkräfte sind noch lahm, weil die Unternehmen nur bei diesem Wechselkurs gute Gewinnchancen haben und nur bei diesem Wechselkurs genügend Mittel für Investitionen und Spielgeld für riskante Forschungsvorhaben akkumulieren können. Gäben die Reallöhne auch hier nach - in ähnlicher Weise, wie es jenseits des Atlantik geschehen ist -, bedürfte es einer solchen Überbewertung des Dollars nicht. Und dann würde auch der Binnensektor Antriebskräfte entfalten, Arbeitskräfte einstellen und an der Überwindung des Kapitalmangels durch Kapitalakkumulation mitwirken können. Insoweit sind die überhöhten Löhne in Europa ebenso eine Mitursache für die hohen Realzinsen der achtziger Jahre wie der konsumbedingte Teil der Haushaltsdefizite in den U.S.A. und anderswo.

## Fußnote 1

Der reale, also um die Differenz der Inflationsraten zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den U.S.A. bereinigte nominale Wechselkurs zwischen DM und Dollar hat heute fast wieder das Niveau der 50er Jahre erreicht. Bezogen auf 1955 als Basisjahr mit einem Wechselkurs von 4,20 DM pro Dollar (real=nominal) betrug der reale Wert der amerikanischen Währung im 2. Quartal 1984 3,80 DM pro Dollar (nominal 2,71 DM pro Dollar) und im 3. Quartal 1984 (geschätzt) 4,00 DM pro Dollar (nominal 2,85 DM pro Dollar). In den 70er Jahren war der Dollar stark gefallen, mit einem Tiefstand von real 2,25 DM pro Dollar (nominal 1,83 DM pro Dollar) im Jahr 1979. Dies ergibt sich aus Berechnungen des Instituts für Weltwirtschaft. Als Deflator wurde jeweils der Konsumentenpreisindex verwandt.

## Literaturverzeichnis

- Boulding, Kenneth E., *The Organizational Revolution, A Study in the Ethics of Economic Organization*, New York 1953.
- Christaller, Walter, *Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmässigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen*, Jena 1933.
- Giersch, Herbert, *Aspects of Growth, Structural Change and Employment- A Schumpeterian Perspective*. In: *Weltwirtschaftliches Archiv*, Bd. 115, H. 4, 1979, S. 629-652.
- Giersch, Herbert, *Deutsche Wirtschaft - wohin?*, Hrsg. vom Arbeitgeberverband der Metallindustrie, Köln 1980.
- Giersch, Herbert, *Wie Wissen und Wirtschaft wachsen*. In: *List Forum*, Bd. II, Heft 3, Düsseldorf 1981, S. 143-162.
- Giersch, Herbert (Hrsg.), *Wie es zu schaffen ist. Agenda für die deutsche Wirtschaftspolitik*, Stuttgart 1983.
- Hayek, Friedrich A.v., *The Three Sources of Human Values*, L.T. Hobhouse Memorial Trust Lecture, London School of Economics and Political Science, London 1978.
- Hayek, Friedrich A.v., *Sitte, Ordnung und Nahrung. Über die Ethik des Eigentums und die Entwicklung der Kulturen*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30. Juli 1983, Nr. 174, S. 11.
- Hotelling, Harold, *Stability in Competition*. In: *The Economic Journal*, Vol. 39, No. 153, London 1929, S. 41-57.

- Kamarck, Andrew M., *The Tropics and Economic Development*, Baltimore, London 1976.
- Lewis, W. Arthur, *Economic Development with Unlimited Supplies of Labour*. In: *The Manchester School of Economics and Social Studies*, Vol. 22, No. 2, 1954, S. 139-191.
- Marx, Karl, *Das Kapital, Kritik der politischen ökonomie*, Nach der 4., von Friedrich Engels durchgesehenen und herausgegebenen Auflage, Berlin 1983, (Originalausgabe: Hamburg 1867).
- McClelland, David C., *The Achieving Society*, Princeton 1961.
- McClelland, David C., *Achievement Motivation Can Be Developed*. In: *Harvard Business Review*, Vol. 43, No. 6, Cambridge/Mass. 1965, S. 6-24, 178.
- Meadows, Dennis, u.a., *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*, Stuttgart 1972 (Original: *The Limits to Growth*, New York 1972).
- Ricardo, David, *Principles of Political Economy and Taxation*, London 1817.
- Samuelson, Paul A., *International Trade and the Equalization of Factor Prices*. In: *The Economic Journal*, Vol. 58, No. 230, London 1948, S. 163-184.
- Schelsky, Helmut, *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend*, Düsseldorf, Köln 1957.
- Schumpeter, Joseph A., *Capitalism, Socialism and Democracy*, London 1942.